

Kostbarkeiten der „Wipa“.

Die Briefmarkensammler werden ihre kühnsten Wünsche erfüllt sehen, wenn die „Wipa“, die Wiener internationale Postwertzeichenausstellung, am 24. Juni ihre Tore öffnen wird. Diese Ausstellung, die auf dem Gebiete der Philatelie die umfangreichste seit Bestehen der Briefmarke überhaupt sein wird, wird im Künstlerhaus, in der Sezession und im Militärkasino untergebracht sein. Die von einem eigenen Bewachungskorps behüteten Ausstellungsobjekte repräsentieren einen Wert von etwa 60 Millionen Schilling. An erster Stelle prangt die Mauritiusmarke, die allein schon 100.000 S wert ist. Sie erscheint in blauer und roter Ausgabe; die Eigentümer, ein Amerikaner und ein Franzose, haben telegraphisch schon alle Vorbereitungen getroffen, damit ihre Schätze, die außerhalb von Versicherungsmöglichkeiten stehen, mittels Panzertresors und anderen Vorsichtsmaßregeln nicht der Gefahr eines unfreiwilligen Besitzerwechsels ausgesetzt sind.

Kostbare Kuriosa werden ferner berühmte Briefmarkenfälschungen sein. Daran knüpft sich auch ein eigenartiges Preisausschreiben: Auf zwei Tafeln wird man je 24 echte und eine gefälschte, und umgekehrt, 24 gefälschte und eine echte Marke sehen; wer die echten von den

falschen Marken unterscheidet, kann 500 S gewinnen. Eine interessante Darstellung des Briefmarkendruckes vor achtzig Jahren wird die österreichische Staatsdruckerei bieten, die vor den Augen des Publikums Mustermarken von den Originalstöckeln der Merkurmarken herstellen wird. Jeder Besucher kann zum Andenken einen solchen Bogen bekommen.

Die Ausstellung, die in drei Sprachen katalogisiert ist, begegnet im Auslande größtem Interesse. Im ganzen haben sich bereits vierzig verschiedene Staaten gemeldet, Oesterreich allein ist mit etwa 5000 Sammlern vertreten.

Die Postverwaltung gibt als Sondermarke einen Wert von 50 g aus, der zum Preise von 1 S verkauft werden wird. Obwohl eine Auflage von 100.000 Stück hergestellt wird, wird jeder Besucher der „Wipa“ auf seine Eintrittskarte nur ein Stück erhalten. Könnte man nicht mehr als 100.000 Stück ausgeben? Der Staat hat ja nur Vorteil davon, wenn mehr Exemplare abgesetzt werden. Oder besorgt man, daß die 100.000 Stück schwer anbringlich sein werden. Wir glauben, eine solche Besorgnis wäre unbegründet.

Zum 100. Geburtstage Johannes Brahms'.

Aus Anlaß des 100. Geburtstages Johannes Brahms' hat das Antiquariat Leo Liepmannsohn in Berlin in einem Katalog seine Bestände an Brahms-Literatur zusammengefaßt. 291 Nummern sind es geworden, unter denen die Autographen naturgemäß dominieren.

In dem Abschnitt „Brahms und sein Kreis“ finden wir den interessanten Briefwechsel zwischen Brahms und Hermann Levi, die uns über die Persönlichkeit des Parsifal-Dirigenten einen beinahe umfassenden Aufschluß geben. Die feine Geisteskultur Levis, seine Begeisterungsfähigkeit, sein zartes Empfinden Natur, Kunst und Menschen gegenüber, sie tun sich auf jeder Seite kund. Zum anderen beruht der Wert dieser Korrespondenz in den Beiträgen, die sie zu dem biographischen Material liefert. Wir erfahren aus ihr nicht nur manche, sonst nicht überlieferte Tatsachen, Erlebnisse und Meinungen, wir dürfen auch — wengleich nur verstohlen — hie und da einen Blick in die Werkstätte des Musikers tun. Und drittens endlich erschließen diese Briefe das Verständnis für das, was man die künstlerische Wandlung bei Hermann Levi genannt hat. Die ihm nicht näher gestanden sind, werden — mehr noch, als durch die Reverenzen, die Brahms gelegentlich dem Bayreuther Meister macht — über die Anschauungen und Bekenntnisse des der großen Welt nur als Wagner-Dirigent bekannten Musikers stauen . . .

Sehr interessant ist auch der Briefwechsel zwischen Brahms und Wagner, der sich allerdings nur auf drei Briefe beschränkt, zwei von Brahms und einen von Wagner. Der Bayreuther Meister hatte das Manuskript der von ihm 1861 umgearbeiteten zweiten Szene des „Tannhäuser“ Peter Cornelius „zur Aufbewahrung“ übergeben. Dieser aber, der die Handschrift als ein „Geschenk“ betrachtete, schenkte

sie weiter an Brahms, der sie als liebes Andenken aufhob. Viele Jahre später erhielt Brahms plötzlich ein Schreiben von Wagner mit der Bitte, ihm das Manuskript, das er zur Neubearbeitung der Partitur benötige, zurückzustellen. Wagner betonte, daß er das Manuskript nie Cornelius geschenkt habe und fügte bei „Es wird keinerlei Auseinandersetzung bedürfen, Sie zu bestimmen, dieses Manuskript, welches Ihnen nur als Kuriosität von Wert sein kann, während es meinem Sohne als teures Andenken verbleiben könnte, . . . zurückzusenden.“

Brahms erwiderte, daß er nur das eine empfinde, „es sei mir nur der Besitz Ihrer Handschrift nicht vergönnt . . . Ihrem Sohn kann doch — gegenüber der großen Summe Ihrer Arbeiten — der Besitz dieser Szene nicht so wertvoll sein, wie mir, der ich, ohne eigentlich Sammler zu sein, doch gerne Handschriften, die mir wert sind, bewahre. Kuriositäten sammle ich nicht . . . Die Auseinandersetzungen über den Besitzanspruch mag ich nicht fortsetzen.“ Er möchte weiter auf Wagners Brief eingehen und fürchtet Mißverständnisse „ . . . denn, wenn Sie erlauben, das Sprichwort vom Kirschenessen ist wohl nicht besser angewandt, als bei unsereinem Ihnen gegenüber. Möglicherweise ist es Ihnen nun ganz angenehm, wenn ich nicht mehr glauben darf, Ihnen etwas geschenkt zu haben. Für diesen Fall nun sage ich, daß es mich sehr erfreuen würde, wenn meine Bibliothek durch eines mehr Ihrer Werke, etwa die Meistersinger, bereichert würde . . .“

Wagner bekam einen Wutanfall beim Empfang dieses Briefes. Er soll ausgerufen haben: Wenn mir so ein Advokat schreibt — aber ein Künstler! Als er ruhiger geworden war, schickte er Brahms die Partitur des „Rheingold“ als „wohlkonditionierter Ersatz für ein garstiges Manuskript.“ Brahms bedankte sich für das „prachtvolle Geschenk“ . . . den